VON DEN HELDENMUETIGEN KAEMPFEN AN DER DUENA-FRONT

Nach dem Fall von Kowno. — Der vereitelte russische Durchbruchsversuch am Swentensee. — Kurlands verwüstete Felder und zerstörte Schlösser. — Der Ring vor Riga. — Die Kämpfe am Styr und an der Strypa. — „Die Hauptsache ist Schießen." — Die Vierwochenschlacht um den Brückenkopf von Czartorysk.

Zwischen Jakobstadt und Friedrichstadt.

Bansk, 6. November.

Als am 18. August Kowno dem wuchtigen und schnellen Zufassen der X. Armee und des Generals Litzmanns fiel, waren die Russen im Begriff, mit Anlehnung an Kowno ihre in Polen und Galizien geschlagenen Armeen neu zu gruppiren und gegen unsere Nord-Ost-Front, wenn irgend möglich, offensiv vorzugehen. Die überraschende Einnahme der Njemen-Festung, die sichtlich, — wie die riesige Gefangenenzahl unter anderem bewies — langen Widerstand leisten sollte, brachte auch in die kurländischen Operationen der Russen Unsicherheit. Unsere Truppen, die durch zahlreiche Kavallerie besonders zu schnellem Operieren befähigt waren, drängten in täglichen Kämpfen die Russen, die auswichen, gegen die obere Dünalinie zurück.

Die Kämpfe der deutschen Gruppen, die sich gegen Dünaburg schoben, sind geschildert, in diesem mittleren Teil der vor der Düna westlich gelegenen Front, zogen sich die Russen nach den heftigen Kämpfen bei Bansle (Bansk) zurück, erst bei den befestigten Hügeln um Wallhof stellten sie sich zu energischem Widerstand. Sie wurden geworfen, und ein Teil ihrer Kräfte wurde auf Lennewaden, der andere auf Friedrichstadt zurückgenommen. Unsere vordringenden Truppen fanden das erobertе Gelände sorgfältig für eine groß angelegte russische Offensive vorbereitet: Alle Straßen waren gründlich ausgebessert, alle Wege instande, Etappenorte, so in Tauerkeln, waren eingerichtet, zwölf neue Brücken über die Düna geschlagen.

Scharf wurde den nach Friedrichstadt Abziehenden nachgedrängt, da sichtlich unsere Offensive schneller als die neuversuchte russische lief. Die ersten Waldstellungen vor Friedrichstadt wurden überrannt, die zweite Linie nach sorgfältiger Artillerievorbereitung genommen, starke Kavalleriemassen deckten die Flanke gegen Dünaburg. Nach dem Verlust der ausgezeichneten zweiten Stellung konnten die Russen Friedrichstadt selbst nicht mehr halten; sehr starke russische Kräfte — die 12. russische Armee — waren im Antransport, aber sie kamen zu spät. Aehnlich — wenn auch die Ausmaße diesmal viel geringer waren — wie bei Tannenberg, spielte sich der Kampf um Friedrichstadt insofern ab, als ein neuangekommenes russisches Armeekorps bei Steinort untätig zusah, wie die tapfere 3. russische Schützendivision vor Friedrichstadt vernichtend geschlagen wurde. Ein ganzes russisches Schützen-Regiment [illegible] in unsere Hände. 5000 Mann und 25 Offiziere waren die Gesamtbeute dieses Tages, den vernichtendes Mörserfeuer eingeleitet hatte. Nachts zog man in das ausgestorbene Friedrichstadt ein, nur Katzen flüchteten vor den Schritten unserer Marschkolonnen in der toten Stadt. Noch in der Nacht des 12. September wurden die Vorbereitungen zur Rechtsschwenkung auf Jakobstadt getroffen.

Inzwischen war die Ausladung der 12. russischen Armee in Riga, Lennewaden, Friedrichstadt, Jakobstadt beendet. In schweren Gefechten kämpften sich unsere Truppen in Richtung Jakobstadt vorwärts, die Gefechte bei Dandsewas waren besonders blutig. Durch Kavalleriebedrohung von Süden her — unsere Kavallerie in Kurland ist genug herumgeworfen worden, und sie kann stolz auf diese kurländische Ehrenzeit sein — fühlten die Russen ihre Flanken so stark gefährdet, daß sie in der Richtung Jakobstadt zurückflutеten. Ueberall waren jetzt entweder an der Düna oder in dem Bogen vor Jakobstadt günstige Linien für uns erreicht. Die Kämpfe gegen Dünaburg gingen inzwischen weiter bis zum Durchbruch der 15. Stellung und der Erstürmung des Schloßberges.

*

Als ich von der Front vor Dünaburg fortfuhr, ging die Kanonade Tag und Nacht; Jedlowa, das kleine Nest, schien unter dem Dröhnen der schweren Geschütze zu zittern, aus dem Zwiegespräch, das ich auf dem Schloßberge hatte beginnen hören, war ein starker Wortwechsel geworden. Die Russen meinten es bitter ernst mit ihrem Durchbruchsversuch am Swentensee, und ebenso hart war die deutsche Antwort. Die Russen hatten schließlich unter sehr schweren Verlusten ein Stückchen Raum gewonnen, unter dem Hämmern der deutschen Artillerie mußten sie am Tage darauf wieder zurück. Das Dröhnen hinüber, herüber, hörte nicht auf in diesen Tagen, so [illegible] die Stille des kleinen kurländischen [illegible]kens Subat, in dem ich diese Nacht auf [illegible] Fahrt an die Front bei Friedrichstadt [illegible]te, fast drückend war. Drückend wie diese ganze Fahrt durch Kurland, in dem viel deutsches Leid aus den zerstörten Schlössern, den leeren, so deutschen Wohnungen und Häusern spricht. Es war das Pastorhaus von Subat, in dem ich schlief. An der Zimmerwand hing das Wappen der Dorpater Burschenschaft „Curonia". Curonias Panier! Darunter der Burschenspruch:

„Decken den Scheitel auch silberne Haare,
Schwimmt der Burschen wehende Jahre!"

Der deutsche Glanz der Dorpater Universität ist längst von den Russen verdorben worden, nur in den alten Doktorwohnungen und Pastoreien von Kurland und Livland und auf den Edelsitzen blühte die Kultur. Jetzt frißt der Krieg auch die [illegible]en, freundlichen Dinge.

[illegible] einer Wärterwohnung nebenan lagen Hilfskräfte aus Illuxt. Eine alte Frau, die die Hilfskräfte [illegible] Illuxt [illegible] die an[illegible] Sie hatte selbst fast nichts, aber [illegible] kamen von den Russen, die ihr [illegible] nichts lassen wollten, einer Greisin, die bittlich sich die weinte. Ihr Bruder war [illegible] Dorpat geschickt worden, als unsere Truppen sich der Illuxt-Linie näherten, sie hatte versprochen, zu bleiben. „Wer konnte wissen, daß es dann so kam?" Sie saßen beim Mittagessen, die Artillerie war stille geworden, da kamen die ersten Mannschaften durch den Park in die Wohnung. „Wir konnten ihnen allen zu essen geben. Dann kamen die Offiziere. Sie saßen um den runden Tisch; es war ja noch alles gut. Ich hatte Bettzeug für sie; dafür dankten sie besonders. Dann begann die russische Kanonade. Wir mußten hinaus. Es war Nacht und kalt, als wir fuhren. Sie waren alle so freundlich, und sie sind wohl gut. Aber ich war dreißig Jahre dort . . ."

Jetzt hat wahrscheinlich der Krieg das Haus in Illuxt gefressen. Er sitzt auf den verwüsteten faulenden Feldern Kurlands. Die Unseren können ihn nicht müd machen, so rührend sie sich oft darum mühen.

Der Nebel quirlte am anderen Morgen auf allen Wegen, über die Felder, hüllte den Wald in weiße Tücher. Matt und seltsam glänzten die Seen auf, die Nähe war geheimnisvoll, Kirchen und Bäume sahen wie fremde Wesen durch die matte weiße Luft. So war es auch, als ich von Steinfeld, von dem hübschen Pfarrhaus, zur Front ging. „Man kann heute bequem bis zur Düna gehen, ihre Artilleriebeobachtung sieht nichts und ihre Scharfschützen am jenseitigen Dünarand müssen still sein," sagte der Generalstäbler. Der Lehmboden war zäh, als wollte er einen festhalten. Ueber feuchte Flachsfelder, auf denen der Schnee schmalz, ging es weiter. Da waren Stäbe in der Erde, die eine russische Linie, die traffiert war, anzeigten. „Sie haben sie dann nicht ganz fertig bekommen," meinte der Hauptmann. Eine schöne Silhouette wuchs aus den Schleiern. Fest und breit unten, schmal aufsteigend mit gewölbter Kappe stand eine Mühle auf niedrigem Hügel. „Wir wollten sie schon in Betrieb nehmen, aber es ist doch zu nahe; vorgestern schoß der Russe hinein." Granaten hatten in die Haube gebissen und die steinerne Stirnwand zertrümmert.

Wir kletterten in den Annäherungsgraben, kamen an hübschen, sauberen Unterständen vorbei, und dann ging es steil hoch. Die dichten Tannenzweige wurden lichter. Durch die Schießscharten sah ich den graublauschwarzen Spiegel der Düna. Sie mag hier 80 Meter breit sein.

Es fing an heller zu werden. Immer leichter wurden die Schleier. Man erkannte drüben die russische Linie.

Die Ufer sind hier ungefähr etwa gleich hoch, die deutsche Seite mag die russische ein wenig überhöhen. Man sah die Gehöfte drüben deutlich. „Sie müßten uns jetzt eigentlich auch sehen," sagte der Oberleutnant. Da begann auch schon das Knallen. Hier, dort. Eine Antwort kam von unserer Seite.

„Warum hast du geschossen?" fragte der Hauptmann.

„Es lief ein Kerl zum Fluß runter."

„Was machst du nun, wenn du drüben den Abhang größere Abteilungen herunterkommen siehst?"

„Ich benachrichtige den Unteroffizier."

„Und?"

„Und dazwischen schieße ich."

„Und wenn nun von links herüber welche kommen? Die kannst du doch schlecht sehen?"

„Dann klettere ich auf die Lehne und schieße auch."

„Die Hauptsache ist Schießen."

„Wird besorgt! Zu Befehl!"

Die ruhigen Augen des jungen Soldaten gingen wieder auf den schwarzen Rand am jenseitigen Dünaufer.

Die Dünalinie ist hier ausgezeichnet für uns. Ein paar Kilometer lang bin ich sie abgegangen. Das meiste, was ich dort sah, ist natürlich noch nicht zu beschreiben. Aber: „Die Hauptsache ist Schießen." „Wird besorgt! Zu Befehl!" Das schien mir das Wesentlichste an dieser Dünastellung zwischen Jakobstadt und Friedrichstadt.

Vor Riga.

Mitau, 10. November 1915.

Bei dem großen Vormarsch im Juli ging die nördlichste Gruppe der Hindenburgschen Streitkräfte aus den Stellungen östlich von Goldingen vorwärts und erreichte unter kleinen Gefechten die Linie Tucenen, Mitau, Bansle, Birschi. Nach kurzem Stillstand wurde der rechte Flügel dieser Kräfte mit Bansk als Drehpunkt gegen Lennewaden (an der Bahn Riga—Dünaburg) im Anschluß an die bisher geschilderten Vorstöße der anderen Gruppen westlich der Dünafront vorgenommen. Während bei Besetzung dieser Teile von Kurland die Russen keinen nachhaltigen Widerstand geleistet hatten, kam es vor Lennewaden zu heftigen Kämpfen. Die Russen fürchteten hier, daß unsere vorstoßenden Truppen nach Erzwingung des Dünaüberganges Riga einschließen könnten. Die 3. sibirische Division wurde deshalb neu angesetzt.

In der Mitte Oktober wurde auch der linke Flügel nördlich von Bansle von neuem zum Angriff angesetzt. In einem Tage wurde nach den Gefechten bei Groß-Ekau und Garrosen die Misse erreicht und darüber hinaus die Linie bis Olai und an das Sumpfgelände des mächtigen Tirul-Sumpfes vorgetragen.

Der Ring vor Riga liegt jetzt in etwa 15 Kilometer Entfernung vor der Stadt und schiebt sich bei Kektau noch etwas näher heran. In wiederholten Vorstößen suchten die Russen den Ring zu durchbrechen. Bei Kektau, bei Olai, bei Dünhof griffen sie an. Angriffe, die in der letzten und allerletzten Zeit durch sehr sorgsame Artillerievorbereitung unterstützt wurden. Das völlig versumpfte Gelände, das durch den schmelzenden Schnee in diesen Tagen einfach unpassierbar geworden ist, ließ diesen Angriffen trotz der großen Menschenopfer von vornherein wenig Möglichkeiten. Die Mannschaften, die ein paar tausend Meter durch das Sumpfgelände vorgehen, können, wenn sie endlich an die Stellungen kommen, vor Erschöpfung kaum das Bajonett heben, wie viel weniger energisch durchstoßen. Im Gänsemarsch arbeiten sich die Arbeiter durch den Sumpf und werden von unseren Maschinengewehren abgemäht. Es ist den Verwundeten, die hier eine Kugel in den Sumpf wirft, nicht mehr zu helfen. Man hört das Jammern und Schreien in den langen Nächten vor unseren Linien, aber niemand kann in den Sumpf, die Sterbenden zu holen. Bei Wisman fand ein auf Patrouille vorgehender Artilleriebeobachter eine Schützenreihe von 50 Mann im Anschlag liegen. Als er, da er kein Feuer erhielt, sich näher heranarbeitete, fand er dicht nebeneinander fünfzig Tote, meist mit Kopfschuß.

Erst Frost wird die Möglichkeit geben, auf diesem Gelände zu operieren, vom Wetter hängt es ab, in wieweit ein Vorgehen auf Riga an dieser Stelle möglich ist.

*

Als ich heute in der Front bei Olai war, hatten die Russen schon das Ergebnis der Angriffe der letzten Tage gezogen: es herrschte völlige Ruhe. Nur um die Mittagszeit gingen ein paar Granaten in Richtung der Blenden, die wir auf der Chaussee Mitau—Riga aufgestellt haben, um den Russen die Einsicht in die schnurgerade Straße zu nehmen. Sobald der Wald zu Ende ist, sind hüben und drüben solche „Neuanpflanzungen" von Tannen, die gegen Sicht decken sollen.

Ein paar Ruinen von Schlössern ragen zwischen den Linien. Der Schnee schmilzt und das Sickwasser rinnt über den moorigen Boden. Auf den besten Stellen sinkt man bis zum Knöchel ein. Ein paar Reserveunterstände gleicher Badehallen.

Es ist selbst gegen Mittag nebelig und Sicht auf höchstens ein paar hundert Meter. Nach 3 Uhr setzt schon die Dunkelheit ein. Oben, noch mehr gegen den Rigaer Busen zu, soll es noch schlimmer sein mit Nässe und Nebel. Von 3 Uhr in der grauen, lastenden Stille und auf Wacht stehen . . . Es ist nicht leicht für die Truppen an den Sümpfen vor Riga. „Wenn man sich dorten auf den Tornister setzt, beginnt er auch einzusinken nach einiger Zeit. Dabei wird es noch schlimmer, wenn der ganze Schnee erst schmilzt," erzählt mir ein Feldgrauer.

Ich sehe über Ebene und Sumpfwald, bis die schweren Schleier zunehmen. Ein paar Gewehrschüsse fallen. Man weiß nicht woher. Es ist gut, daß die Wege markiert sind für die Eisenempfänger. Das Wohin wäre sonst nicht zu entscheiden.

Es ist eine schwere Frage um den Weg hier in Kurland, nicht nur an der Front, in dem Nebel der Sümpfe, sondern auch in Mitau und überall, wo kurländische Herzen schlagen.

Aber das liegt auf weitem Felde. Militärisch betrachtet ist die Ansicht der Russen die, daß wir unsere Wege trotz aller Hindernisse gehen. Sie haben daher auch im Osten um Riga Befestigungen errichtet und hinter Riga mehrere Linien bis zum Peipus-See vorbereitet. Sie fühlen alle diese Kämpfe an der Dünafront letzthin als Bedrohung Petersburgs. Sie haben ihnen daher stärkste Bedeutung beigelegt, und sie sollen ihren „Napoleonschenko", den draufgängerischen und abenteuerlichen Bulgaren Radko Dimitrieff an die Spitze der 12. Armee gestellt haben. Er wird den Sumpf nicht ändern können, und es ist bei einsetzendem Frost leicht möglich, daß der russische „General Winter" diesmal auf unserer Seite kämpft.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Vierwochenschlacht in den Pripetsümpfen.

Aus dem Kriegspressequartier. Die energische Verdrängung der Russen aus der Styrschleife ist das Ergebnis einer Kampfphase, die fast über vier Wochen zurückreicht. Es wurde in ihr auf feindlicher Seite mit allen Mitteln ein Erfolg angestrebt, dessen genaues Gegenteil jetzt von den Verbündeten erzwungen wurde. Die heftigen russischen Angriffe setzen rasch nach der Oktobermitte ein; sie gewinnen anfangs bei Kulikovice Raum, das vom Feinde genommen wird. Das jetzt von uns wiedergewonnene Rafalowka steht im Mittelpunkt der Kämpfe. Die Russen besetzen den Brückenkopf. Einer ihrer Divisionen steigt der Erfolg zu Kopfe, sie stößt ein wenig keck nach Westen vor, aber deutsche Regimenter schicken sie zerschlagen heim. Es läßt sich um den 29. Oktober gleichwohl nicht verhindern, daß der Feind an verschiedenen Punkten das Westufer des Styr gewinnt. Seine Truppeneinfälle mehren sich. Schließlich muß eine kleinere deutsche Gruppe ein geringes Stück zurückgenommen werden.

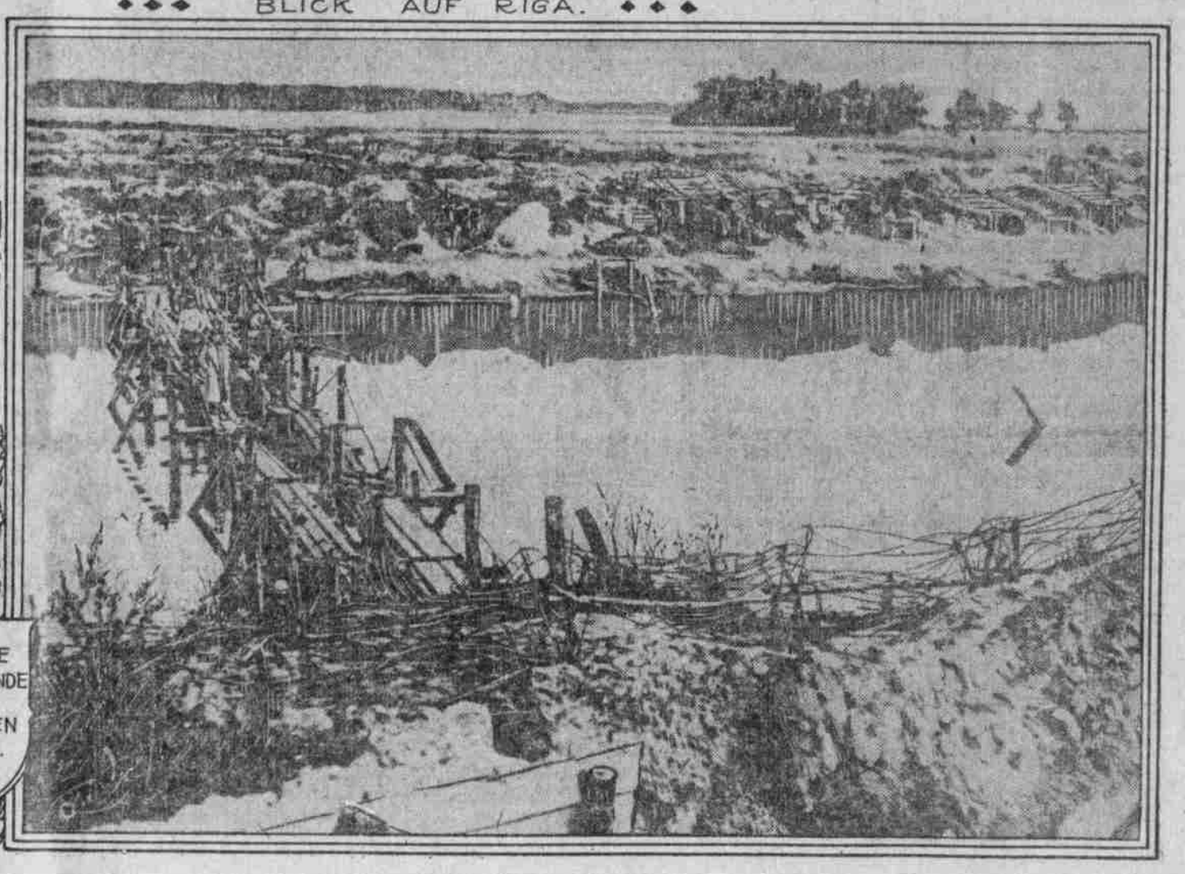
Aber nunmehr wird auch schon der Gegenangriff eingeleitet, der sich zu achttägigen schweren Kämpfen bis gegen das Monatsende hin entwickelt. In diesen Kämpfen, in denen sich die polnischen Legionäre und die österreichische Landwehr ganz hervorragend geschlagen haben, geht es Schritt um Schritt wieder vorwärts. Die Russen beginnen, wenn sie von kleineren Gruppen angefallen werden und sich durch örtliche Ueberzahl halten können, dies auf merkwürdige Art zu berichten. Eine Handvoll deutscher Leute war damals irgendwo umstellt worden; sie war zu weit vorgeprellt. Sie hieb sich durch den geschlossenen Ring mit jener fabelhaften Kraft durch, die im großen zu jenem berühmt gewordenen Durchstoß Litzmanns geführt hatte. Die Russen meldeten stolz die „Umzingelung", ferner die „Zurückwerfung" der bereits Umzingelten. Die Angriffe der Verbündeten säuberten zunächst die Straße, die von Lisowo nach Czartorysk führt. In vier Tagen schreitet der Kampf immer glücklicher für uns vorwärts. Die Linie Komarow-Kamienucha wird bald erreicht, Rudka fällt, Komarow wird genommen, über Bielgow und Huat Lisowska, die alle schwere Stürme kosten, wird die Front endlich bis östlich Podgacie vorgebracht. Aber nunmehr beginnt die Eisenbahn Kowel—Sarny mit ihrem Arm hinter der Russenfront einzugreifen. Kräftige Verstärkungen rollen heran, merkwürdigerweise fast ausschließlich Mongolen, Tataren und Tscherkessen, deren man viele fängt. Eine ganze Anzahl von Buddhisten ist darunter. Der Anschub rollte offenbar Tag und Nacht, denn er brachte nicht nur Truppen: plötzlich vermehrt sich Zahl und Tätigkeit der russischen Flugzeuge, plötzlich verzehnfacht sich die Artillerietätigkeit. Munition ist reichlich angelangt, denn die Russen verschwenden sie in diesem Frontabschnitt wie in ihrer besten Zeit. Sie feuern auf jeden einzelnen Mann, wie sie's im Anfang der Karpathenschlacht noch taten. Von 18 Zentimeter-Granaten angefangen, sind wieder alle schweren Kaliber vertreten. Es wird noch einmal eine regelrechte Artillerievorbereitung, der der Massenangriff am Morgen des 2. November folgt. Auch hier wird das Karpathenmuster ins Sumpfland übertragen. Die Angriffskolonnen sind tief gegliedert. Noch am 3. November rollen Verstärkungen an. Gleichzeitig wird im Süden Siemikowce schwer angeflutet. Bei Bieniawa dringen die Sturmkolonnen bis in die Gräben. Es ist der Höhepunkt der Vierwochenschlacht um den Brückenkopf, und es ist der Tapferkeit der Ostpreußen, die dort im Sumpf aushielten, den Kurhessen und den zähen K. u. K. Regimentern zu danken, daß vor ihnen der Massenangriff plötzlich zerbrach. Während an der Strypa um Siemikowce der Kampf noch weitergeht, wird am Styr die Flut auf der Lisower Straße zurückgedreht. Man kommt sogar schon über Budka hinaus. Nordöstlich davon endet die erste Novemberwoche mit der Frontnahme russischer Stellungen, die Blut kosten, aber wichtig sind. Die Russen setzen zu einem Gewaltstoß an. Er soll womöglich doch noch den Durchbruch bringen; die Ostpreußen aber halten alle andern. Der 10. November ist ihr schwerster Tag. Am 11. beginnen sie den Spieß bereits umzudrehen. Sie werfen die Russen aus Koscuchnowka. Die verbündete Artillerie nimmt die Eisenbahn aufs Korn. Es gibt keine Verstärkungen mehr. Der verbündete Gegenangriff arbeitet sich systematisch vor; er dringt in die Gräben bei Podgacie am 14. November ein. Wir sind jetzt bei Rafalowka, sind immer näher an Czartorysk. Die unhaltbare Lage der Russen wird Rückzug, stellenweise Flucht. Sie müssen über den Styr zurück; ihr Durchbruchsversuch endet mit dem Durchbruch der Verbündeten bei Podgacie. Die russischen Verluste an Toten und Verwundeten, die von unsern Sanitätsmannschaften zum Teil ohne Schuhe und mit unvollkommener Kleidung aufgelesen werden — der Sumpf zog ihnen die Stiefel buchstäblich von den Füßen —, übersteigt noch die Gefangenenzahl. Der Brückenkopf von Czartorysk ist für die Russen verloren.

Was in dieser Vierwochenschlacht die verbündeten Truppen leisteten, ist um so bewunderungswürdiger, weil es im Sumpf unter Schwierigkeiten vollbracht wurde, von denen man sich nur schwer einen Begriff machen kann. Der fließende Boden gestattet nur selten die Anlage richtiger Schützengräben. Im Vorwärtsgehen täuscht das Sumpfgebiet, über das selbst die genauesten Karten nur unzuverlässig Aufschluß geben können, jetzt um so mehr, als der Winter den Sumpf noch nicht festfrieren ließ. Die dünne Eiskruste trügt und bricht ein. Hier verloren die Russen bei ihrem Massenangriff Tausende, deren Todesschrei im Versinken wie bei Tannenberg schauerlich die Nächte durchgellte. Die Verpflegungsmöglichkeiten waren mehr als schlimm. Das ganze Gebiet hatte eine einzige, durch die Russen mit Artilleriegeschossen überschüttete Straße. Die ganz wenigen Kleinwege, die auf dem Ostufer vorhanden sind, waren unpassierbar. Die Fahrküchen konnten nicht vor. Es ist bezeichnend, daß einmal, als dennoch eine Fahrküche vorwärts gebracht und dann nicht mehr zurückgenommen werden konnte, die Russen sie für ihre eigene Fahrküche hielten und zum Essen kamen. Fahrküche und Russen wurden dann von einer österreichischen Abteilung eingeholt. Die verbündeten Truppen, die in dem von ganz wenigen Ortschaften, die überdies die Russen besaßen, bebauten Gelände keine Unterkünfte hatten, lebten also tagelang von nichts als Brot. Anderseits stand den Russen zur Verfügung, wessen sie bedurften. Sie waren ihrer Verpflegungsbasis nahe, sie hatten die Bahn, in ihrem Rücken liefen zwei große, gute Straßen, die noch untereinander verbunden waren. Eigentlich waren alle Vorbedingungen für einen russischen Durchbruch gegeben. Man kann sich darnach selbst sagen, was die Deutschen, Oesterreicher und Ungarn in der Vierwochenschlacht um den Brückenkopf von Czartorysk vollbrachten!

DEUTSCHE IN RUSSISCHEN SÜMPFEN

BLICK AUF RIGA.

RUSSISCHE WALDSTELLUNG VON DEUTSCHEN GESTÜRMT



RUSSISCHE UNTERSTÄNDE IN DEUTSCHEN HÄNDEN.